



III. Die Grundformen des Ornamentes.

Die einfachen geometrischen Zierformen.

Die einfachste Belegung einer Fläche kann durch Punkte und gerade Linien oder Punktreihen ermöglicht werden, die mehrfach wiederholt oder auch miteinander vereinigt werden können. — Parallele Linien, mehrere Punktreihen oder ein Wechsel von Linien und Punkten entstehen auf diese Art (Abb. 25).

Eine weitere Stufe der Verzierung leitet sich aus dem Winkel oder den gegeneinander geneigten Linien ab, die an der Winkelspitze sich berühren oder einen Abstand halten können (Abb. 26). Durch Nebeneinanderstellen der Winkel entstehen Zickzacklinien (Abb. 27), durch Ineinandersetzen bilden sich ährenförmige Reihen oder Reihen von Gratstücken (Abb. 28). Durch Wiederholung dieser Zickzacklinien oder Ährenreihen ergeben sich Flächenfüllungen (Abb. 29). Mit diesen Bildungen verwandt ist die Reihe schräg gestellter Striche (Abb. 30).

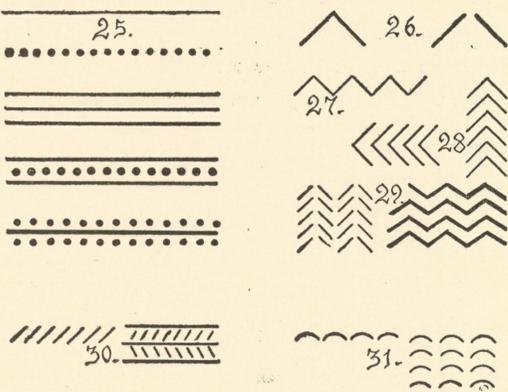
Kleine Bögen können ähnlich wie Winkel verwendet werden (Abb. 31).

Die Durchkreuzung geneigter Linien gibt als ein sehr hervorstechendes und zunächst isariam in frühen Kunstabschnitten angewendetes Motiv das Kreuz oder noch weiter entwickelt den Stern (Abb. 32).

Ursprünglicher noch als diese sind einfache geschlossene Figuren, in erster Linie der Kreis, der durch einen Punkt oder konzentrische Kreise gefüllt wird und auch zu Reihen geordnet sein kann (Abb. 33).

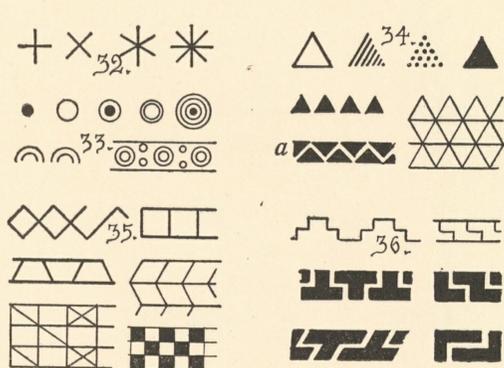
Das Dreieck durch die Umrißlinien, durch Vertiefung, durch Flächenstraffung, Punkte oder eine andere Farbe hervorgehoben, kann allein, in Reihen oder als Flächenfüllung auftreten (Abb. 34). Bei Abb. 34a können die Dreiecke als Zwickel neben einer Zickzacklinie aufgefaßt werden, so daß sich das Dreieck als Zierform aus der Zickzacklinie herleiten läßt.

Das Viereck, das als Rechteck, Raute oder Trapez zur Flächenfüllung verwendbar ist und durch Diagonalen geteilt sein kann (Abb. 35), ist in der frühen Kunst weniger häufig als das Dreieck.



Das zur Flächenfüllung geeignete Sechseck oder gar das Achteck mit viereckigen Zwickelflächen treten in den frühesten Zeiten der Kunst kaum auf.

Die vorstehenden Gebilde, die etwa das Einfachste darstellen, was sich an geometrischen Figuren zeichnen läßt, bilden den gemeinsamen Grundstock der Ornamentierung aller einfachen Kunstbetätigungen, sie beherrschen auch die Tongefäße der Steinzeit und gehen natürlich in die folgenden Perioden mit hinüber.



Einfaches geometrisches Ornament behält an Stellen, wo die Technik ihm günstig ist, auch in hoch entwickelten Stilen seine Bedeutung, es wird dann durch Zusammenlegen der Figuren bereichert. Verschiedene Kreuz- und Sternformen, die mit der abgetreppten Zickzacklinie in Verbindung stehenden Haken und T-Figuren (Abb. 36), und mannigfaltige, aus Bögen zusammengesetzte Formen (Paßfiguren u. dergl.) treten hinzu. Bereits in der älteren germanischen Kunst greifen derartige Bereicherungen Platz, die sich bis zum 12. Jahrhundert n. Chr. auf eine große Höhe erheben. Mustern der Fußböden, teppichartige Bemalungen der Wände, Bleimustern der Fenster, eingelegte Arbeiten in Marmor und Metall, boten ein Feld reichster Formenentfaltung geometrischer Art auch noch für die späteren Kunstperioden.

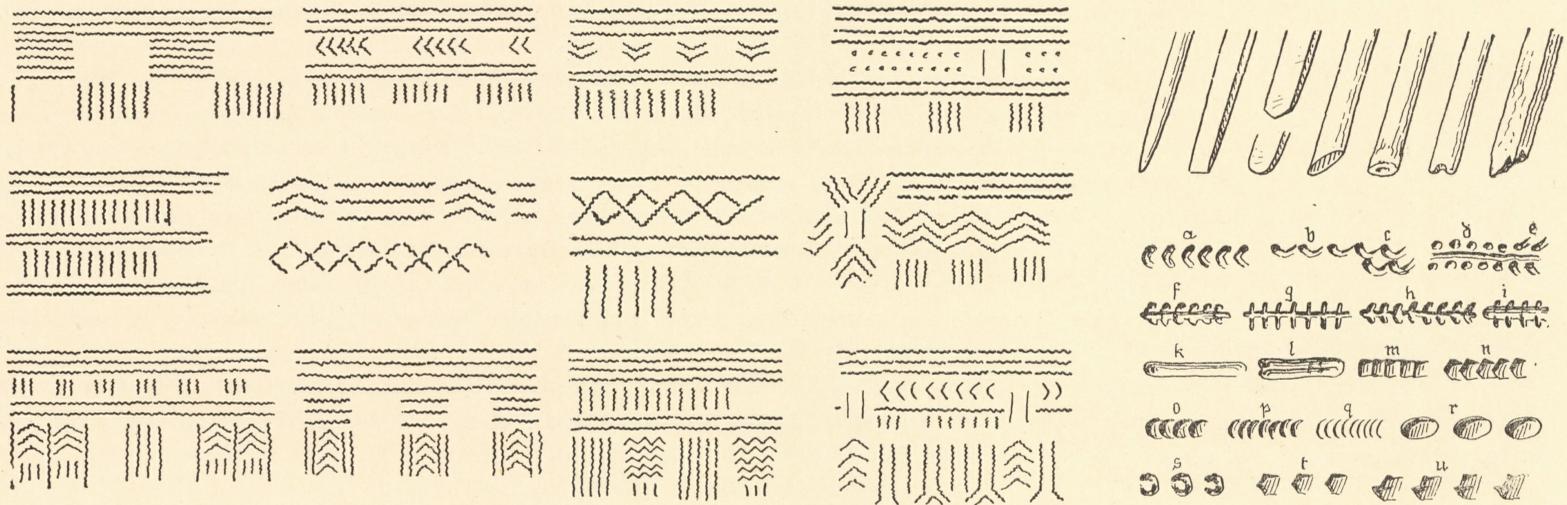
Die in Abb. 37 dargestellten Verzierungen sind sämtlich von Tongefäßen aus Nordwestdeutschland entnommen. Sie sind von den gekrümmten Flächen der Gefäße in die Ebene übertragen, weil es sich hier nicht um Wiedergabe der wechselvollen Gefäßformen selbst, sondern nur um Zusammenstellung der hauptsächlichsten Zierelemente handelt.

Der Steinzeit gehören die ersten 12 Beispiele der Abb. 37 an, die Verzierungen beschränken sich auf die einfachsten Linienbildungen nach Art der Abb. 25—31. Parallele gerade Linien wechselnder Richtung und Länge, Winkel und Zickzacklinien bilden den ganzen Formenschatz.

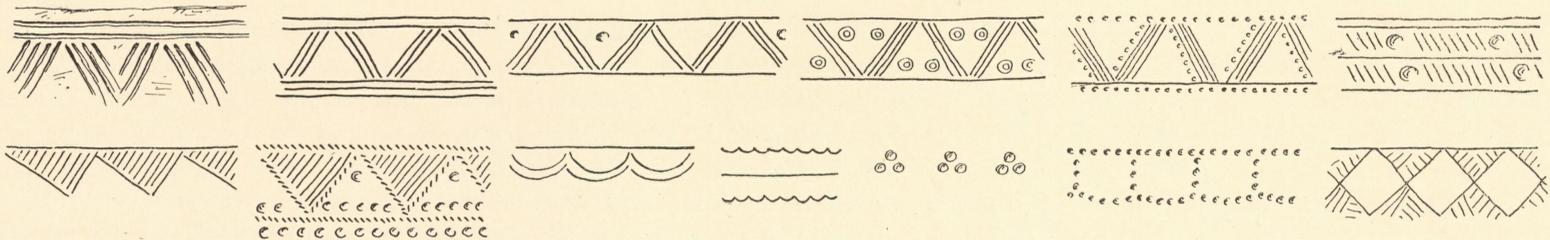
Die Reihe von Vierecken im 6. und 7. Beispiele dankt ihre Entstehung wohl dem Umfande, daß man zwei Zickzacklinien sich hat durchdringen lassen, sie sollten nur wirken als ein stärker betontes Band an bedeutungsvoller Stelle, so umzieht das Rautenband des 6. Beispiels den vorspringenden Knick des Gefäßbauches. Auch das 1. Beispiel macht nicht den Eindruck, daß man bewußt Rechtecke durch Flächenstraffung habe schaffen wollen; mehr aus der spielenden Abgrenzung der Linienlängen haben sich die Vierecke gebildet. Man ging nicht von den ebenen Figuren aus, sondern wurde nur durch Zufälligkeiten auf dieselben geführt, das eigentliche Zierelement war die Linie.

Damit die Linie sich als Zierform Geltung verschaffen konnte, mußte man sie kräftig hervortreten lassen, das einfache Einritzen mit einem scharfen Gegenstande genügte nicht, die dünne Furche war zu wehenlos. In den Skizzen a bis u sind in etwa $\frac{2}{3}$ der natürlichen Größe eine Anzahl verzierter Linien wiedergegeben und darüber sind die Werkzeuge abgebildet, deren man sich bediente. Ein Dorn oder Knochenstift, abgeplattete Holzstäbchen mit gerader, grifförmiger oder runder Endigung, ein gerade oder schräg abgechnittener Zweig, ein am Knoten abgebrochener Halm, beliebig abgebrochene runde oder eckige Holzstäbe und auch wohl Fischgräten und kleine Knochen wurden zum Griffel.

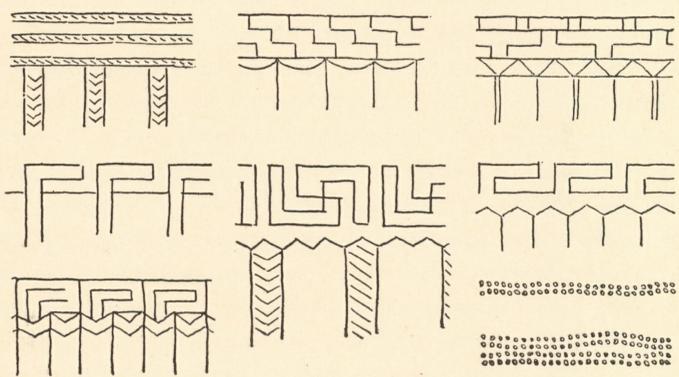
37 + ZIERFORMEN AN TONGEFÄßEN. 1. STEINZEIT +



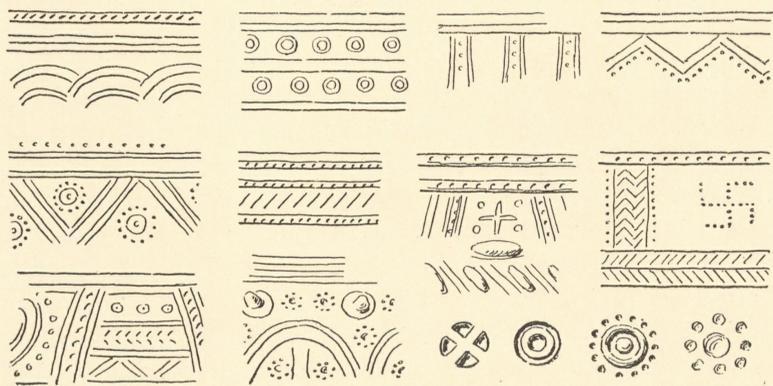
2. VORRÖMISCHE METALLZEIT +



3. RÖMISCHE ZEIT +



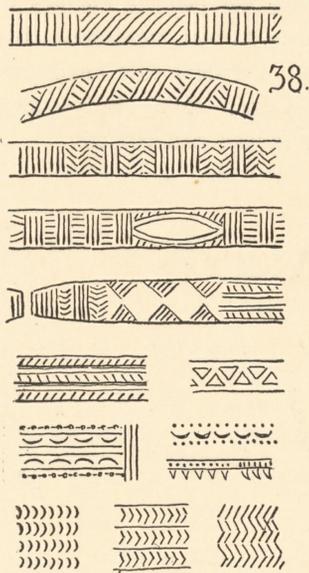
4. SÄCHSISCHE ZEIT +



Breitere Furchen lassen sich zwar mit einem runden, zweifelligen oder anders endigenden stumpfen Stabe ziehen (k und l); in einem ungleichmäßigen Tone ist das Ziehen solcher Furchen aber keine leichte und dankbare Arbeit, sie werden verschieden tief und erhalten ein welliges Aussehen. Man machte daher aus der Not eine Tugend und drückte absichtlich den Stift wechselnd fest ein, dadurch eine wellige (m) oder treppenartig (n) verlaufende Furche erzeugend. Die Einzeleindrücke können dabei einen größeren oder geringeren Abstand haben (o, p, q), schließlich können sie einen Zwischenraum frei lassen (r, l, t, u), wodurch sich die Linie in eine Punktreihe auflöst. Es ist überraschend, daß man gern ganz unregelmäßig geformte Stabenden zum Eindringen von Punktreihen benutzte; bei der regelmäßigen Wiederkehr sprechen auch solche Formen an, die den Vorzug bieten, die Eintönigkeit zu heben.

Da die mit dem einfachen Dorn gezogene Furche oder eingestochene Punktreihe leicht zu mager wirkte, suchte man auch mit diesem Werkzeuge breitere Linien zu schaffen (a bis f). Man riß Querfurchen ein (a), die durch die zwanglose Bewegung der Hand von selbst rundlich oder hakenförmig wurden — vielleicht haben wir hier eine Einleitung auf die Winkelform als Zierelement zu suchen. Man legte die hakenförmigen Furchen auch in eine Längsreihe (b), die man verdoppeln konnte, wodurch sich kleine viereckige Zwischenräume ergeben — vielleicht die Vorstufe zu den oben erwähnten Reihen von Vierecken. Schließlich konnte man die dünne Längsfurche durch eine oder zwei Punktreihen

beredern (d), wobei man die Punkte nach außen durch Ausreißen des Dornes zu kleinen Furchen erweitern konnte (e). Vereinigte man die Längsfurche mit Quersfurchen (f), so hatte man dadurch einen Weg betreten, der sich mit Erfolg weiter beschreiben ließ. Man konnte die vorgeliefene Längsfurche durch Eindringen von Stäben verschiedener Art beleben (g, h) und damit alle Formen von m bis g mit der Längsfurche oder auch mit der breit eingedrückten Furche (i) vereinigen. Mit einem dreieckig zugespitzten Stabe hergestellte verzierte Linien nach Art der



Skizze h haben sich besonderer Beliebtheit erfreut. Die abgebildeten Beispiele sind nur ein Teil der in der Steinzeit ausgeführten Verzierungen, sie lassen aber schon erkennen, daß man auch in einem eng gezogenen Rahmen recht mannigfaltig schaffen konnte.

In der frühen Metallzeit und La Tène-Zeit nimmt die Formenbehandlung ein anderes Gepräge an, wie es die unter 2 in Abb. 37 mitgeteilten Beispiele zeigen. Das Dreieck und auch das Viereck werden jetzt bewußt angewendet, die Linie bildet die Umgrenzung dieser Figuren, sie ist von der selbständigen Verwendung als Zierform zurückgetreten, daher hört auch die rechte Verzierung der Linie fast ganz auf, sie wird einfach eingeritzt; wirkt sie in dieser Form zu dünn, dann werden mehrere Linien nebeneinander gezogen. Außerdem werden die Linien zur Flächenstraffung benutzt. Konzentrische Kreise, eingedrückte kreisförmige Grübchen treten als Zierformen hinzu. Im Ganzen war der Schmuck der Gefäße ärmlicher als in der Steinzeit, die meisten Urnen sind sogar ohne Verzierung geblieben, es hatte die Kunst sich mehr an anderen Gegenständen ein Feld ihrer Betätigung gesucht.

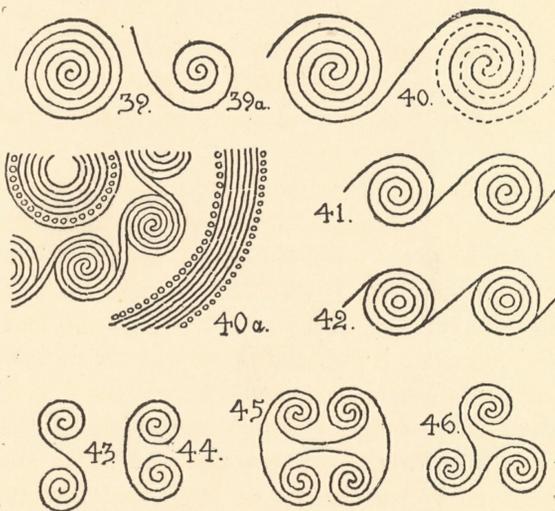
Die sog. römische Zeit, die um Christi Geburt einsetzt, zeigt einfache Mäanderformen (vgl. Abb. 37, 3). Auf dem gut geglätteten Ton wurden die Linien oft mit dem Töpferrädchen eingerollt, das meist zweizeilig war und daher 2 Punktreihen oder, wenn man mehrfach die Strecke überfuhr, 4, seltener 6 Punktreihen erzeugt. Unten rechts in Abb. 37, 3 sind die eingerollten Linien in nahezu natürlicher Größe skizziert.

Die spätere Zeit nach der Völkerwanderung (Abb. 37, 4) nimmt wieder einen ganz anderen Ausdruck an, sie zeigt in gewisser Hinsicht ein Aufleben der vorrömischen Formenwelt unter Vermehrung der Zierelemente. Die Gefäße weisen mit Vorliebe plastisch vortretende Bänder und Wulste auf, denen sich die eingeritzten Linien anschmiegen. Stempel zum Einpressen von konzentrischen Kreisen und ähnlichen Formen sind gern benutzt, einige sind unten rechts in Abb. 37 dargestellt.

Die geometrischen Verzierungen auf Bronzegegenständen sind denen auf Ton ziemlich verwandt, wie Abb. 38 erweist. Die ersten Skizzen zeigen die häufig wiederkehrenden Linienornamente auf Armringen, die übrigen sind Kelten, Messern und Schwertgriffen entnommen. Von dem in der älteren Bronzezeit viel verwendeten Spiralornament wird unten die Rede sein.

Die Spirale.

Die Spirale, die entweder eine gleichbleibende oder eine nach außen wachsende Gangbreite (eigentliche Schneckenlinie) haben kann, hat in verschiedenen Perioden der germanischen Kunst eine bedeutende Rolle gespielt, in der älteren Bronzezeit tritt die Spirale mit gleicher Gangbreite als vorherrschendes Ornament in Skandinavien, Teilen Deutschlands bis zur Balkanhalbinsel, Griechenland und Ägypten hervor. Sie ist schon auf Knochen aus Höhlen und vor 3000 bei den Ägyptern nachgewiesen. Die auffallende Übereinstimmung der Spiralen im Norden mit denen der sog. Mykenakunst wird im allgemeinen durch Übertragung infolge des Bernsteinhandels erklärt. Daß die mit Spiralen gezierten Bronzegegenstände nicht vom Süden eingeführt, sondern im Norden gefertigt sind, halten Montelius und Müller für erwiesen.



Die Aufnahme der Spirale in die Kunst hat man wohl auf die umgeschlagene Lotusblume oder die Blüte des Geißblatts, auch auf die Pflanzenranke zurückgeführt, noch zwangloser könnte man sie vom Schneckenhause herleiten. Paffor will in der Spirale ein nordisches Symbol der Sonnenverehrung erblicken. Es will uns richtiger scheinen, die Entstehung dieser Kunstform aus technischen Vorgängen zu erklären.

Durch Aufrollen eines Pflanzenstieles oder einer Schnur ergab sich die Spirale mit gleicher Gangbreite ganz zwanglos (Abb. 39). Der Boden eines Korbes wurde ganz naturgemäß durch spiralarartiges Umwinden einer Weidenrute gebildet. Wegen des Dickerwerdens der Rute nach dem Wurzelende zu wird man auf die Spirale mit zunehmender Gangbreite hingeleitet (Abb. 39a). Wenn man den Saum eines Gewandes mit einer aufgelegten Schnur verziern wollte, dann gab es kein wohlfeileres Mittel, als die Schnur zusammenzuwickeln zu einer Spirale. Man konnte eine Unterbrechung der Schnur vermeiden und doch eine Spirale an die andere reihen, indem man die Schnur nach der Mitte hinein und aus der Mitte wieder herauslaufen ließ und dadurch eine sog. doppelgängige Spirale schuf (Abb. 40). Nimmt man dieses Vorbild der aufgelegten Schnur an, dann ist die ganze Ornamentik klar, man versteht dann sofort, weshalb die Spirale selten allein, sondern fast immer gepaart oder zu Reihen vereinigt auftritt, weshalb gerade die

doppelgängige Spirale so oft vorkommt. Daß die eingängige durch tangentialen Anschluß zu Reihen vereinigte Spirale (Abb. 41) nicht die ursprüngliche, sondern eine abgeleitete Bildung war, das leuchtet ohne weiteres ein. Das Gleiche nimmt man auch für die aus tangential verknüpften konzentrischen Kreisen bestehende sog. falsche Spirale (Abb. 42) an. Dr. Bahne in Hannover neigt dazu, die falsche Spirale aus Knöpfen mit umschlungenen Schnüren herzuleiten.

Hätte man keine lange Reihe herzustellen, dann konnte man zwei eingängige Spiralen auch aus einer einzigen Schnur bilden, indem man sie in der Form eines S oder eines C miteinander verband (Abb. 43 und 44). Im ersten Falle haben beide Spiralen gleichen, im letzteren verschiedenen Drehinn. Zentral gebildete Flächen werden in verschiedener Weise durch verknüpfte Spiralen nach der C-Form oder S-Form gefüllt (Abb. 45 und 46). Am liebsten hat man die Spiralen ringförmig verknüpft (Abb. 40a).

In der jüngeren Bronzezeit tritt die Spirale, zumal die fortlaufend aneinandergereihte, als Flächenverzierung zurück, dafür kommt sie als plastische Gesamtform der Gegenstände oft vor. Fibeln und andere Schmuckstücken mit aufgerollten Spiralen aus Draht oder gegossener Bronze sind häufig (Abb. 7). Für die Flächenverzierung hat die Spirale konzentrischen Kreisen ohne Verknüpfung miteinander Platz gemacht. Die fortlaufenden Bänder haben einen anderen Charakter angenommen (Abb. 47, 48, 49), der nur noch Anklänge an die Spiralwindungen zeigt,